

Mehr Zeit für Tiefgang und Vernetzung

Ein Hochschulbetrieb mit zwei Studiengeschwindigkeiten könnte zentrale Probleme der Ausbildung lösen

Der Autor begründet nachfolgend, weshalb Probleme, welche die europaweiten Studentenproteste thematisieren, durch ein Nebeneinander von Studium generale und Fachstudium gelöst werden könnten.

Luc Saner*

Die europäischen Studentenproteste haben auch die schweizerischen Universitäten erfasst. Kaum ein Medium kann sich dem Trend entziehen, auch wenn er quantitativ nur schwach ist. Auch einzelne Dozierende haben sich mit den Protestierenden solidarisiert. Hauptsächlich wird kritisiert, dass im Zuge der Einführung des Bologna-Modells nicht die Förderung des selbständigen, vernetzten und kritischen Denkens im Mittelpunkt des Studiums steht, sondern die marktgerechte Ausbildung von Arbeitskräften (www.unsereuni.ch). Als Beitrag zur Entspannung sähe ich Universitäten mit zwei Studiengeschwindigkeiten – und die Rückkehr zum Urgedanken des Studierens, zum Studium generale (www.aubonsens.ch).

Studieren statt büffeln

Ziel eines solchen Studiums wäre, dass es seinen Absolventen das Orientierungswissen und die methodischen Grundlagen vermittelt, worin sich später die Fachstudien einbetten lassen. Zudem sollen die Absolventen praktische Fähigkeiten erlangen, um unsere wissenschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisationen führen zu können. Der holistische Ansatz dieses Studiums generale vermittelt den Absolventen einen optimalen Überblick, angesichts der langen Dauer der heutigen Fachstudien soll es nur zwei Semester dauern, wobei ein Semester vor und eines nach dem Fachstudium absolviert werden kann. Mit der Einführung eines derartigen Studiums generale wären meiner Ansicht nach zahlreiche Probleme gelöst.

An den Hochschulen mit obligatorischem Studium generale, den zukünftigen Universitäten, könnte nämlich vermehrt studiert statt nur auswendig gelernt werden. Wer die Universität und damit das Studium generale wählt, will sich nicht in erster Linie auf einen Beruf vorbereiten, sondern auch über «Gott und die Welt» nachdenken. An den Uni-



Bibliothek der Rechtswissenschaften an der Uni Zürich – wie kann man in so schönen Räumen an Protest denken? KAISER/CARD

versitäten werden sich so wieder vermehrt die faustischen Geister treffen. Sie müssen willens und in der Lage sein, ihr Leben dem Nachdenken über grundlegende Fragen zu widmen. Es werden nur wenige sein, aber sie werden uns massgeblich helfen, unsere Zivilisation voranzubringen. Deshalb müssen sie bereit sein, sich mit allen wichtigen Fachgebieten auseinanderzusetzen.

Neue Denkbereiche

Sie müssen sich sowohl für die kosmische, biologische und die kulturelle Evolution als auch für Erkenntnistheorie, Kausalität und vor allem für Sinnfragen interessieren. Sie müssen sich mit Politik, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft, aber auch mit Militär, technischen Wissenschaften, Kunst und Literatur, Partnerschaft und Familie sowie mit Religionen und Philosophien und letztlich auch mit sich selbst auseinan-

dersetzen können. Die Absolventen sollten so die offenen Fragen unserer heutigen Wissenschaften erkennen und sich dadurch herausgefordert fühlen.

An dieser Stelle dürften sich viele fragen, was dieser Ansatz zur Entspannung der derzeitigen Situation beitragen soll. Für mich ist klar, dass dank dem Wissen eines Studiums generale die Absolventen in die Lage versetzt würden, die Fachstudien schneller als heute zu absolvieren. Sicher: Diese Form der Ausbildung werden nicht alle wählen. So zeigen die Lebensläufe der besten Wissenschaftler, dass es immer aussergewöhnliche Menschen waren, die ihr Leben dem Nachdenken weihen. Dazu haben heute die wenigsten Studierenden Lust. Sie wollen einen interessanten und gutbezahlten Job und den Weg dorthin auch möglichst zügig absolvieren.

Sie alle, diese marktorientierten Geister, sollen sich weiterhin an Hoch-

schulen ohne Studium generale und allein nach dem Muster von «Bologna» auf einen Beruf vorbereiten. Solche Hochschulen sind dem Sinne nach de facto höhere Fachhochschulen. Und da diese Institutionen vorwiegend auf einen Beruf vorbereiten, ergeben Verschulung und Ökonomisierung Sinn.

Verkürzte Fachausbildung

In welcher konkreten Form aber hätte die Einbettung eines Studiums generale einen positiven Einfluss auf die Fachstudien? Die Fachstudien könnten sich dank den holistischen Inhalten des Studiums generale intensiver mit grundlegenden Sinnfragen beschäftigen, ohne deren Klärung viele wissenschaftliche Überlegungen in der Luft hängen. Heute ist diese Klärung nicht möglich, da die einzelne Disziplin aufgrund ihres begrenzten Horizontes dazu nicht in der Lage ist. Die Ökonomen beispielsweise

werden ein realistischeres Menschenbild entwickeln und – völlig antizyklisch – vielleicht auch über eine neue Geld- und Wirtschaftspolitik nachdenken, die die heutige Wachstumsideologie ablösen könnte. Die Juristen ihrerseits werden Konsequenzen daraus ziehen, dass wir Menschen für Kleingruppenverhalten, nicht für komplexe Verhältnisse selektioniert sind. Sie werden also vertieft über New Public Management (NPM) nachdenken und erkennen, dass NPM die oft verwirliche Rechtssetzung stark vereinfachen kann. Sie werden auch Wirkungs- und Leistungsziele diskutieren und die Dominanz ökonomischer Gesichtspunkte aufbrechen. Es mag durchaus sein, dass sich schon heute Einzelne mit diesen Fragen beschäftigen. Doch das genügt nicht. Diese Themen bedürfen der interdisziplinären Anstrengung vieler.

Langer Zeithorizont

Die Absolventen eines Studiums generale müssen sich mitnichten auf eine wissenschaftliche Laufbahn konzentrieren. Dank ihrer alternativen Ausbildung werden sie in der Lage sein, die Fachbereiche zu überblicken und zu steuern, statt wie heute von ihnen gesteuert zu werden. Damit können sie auch sicherstellen, dass der oft oberflächlich ertönende Ruf nach Ethik und Moral eine reale Grundlage erhält. Wenn sich die Absolventen des Studiums generale über alle Kulturkreise hin vereinigen, können sie Natur- und Geisteswissenschaften global zusammenfügen. Dies wird in unserer globalisierten Welt wichtiger, um das Aufeinanderprallen der Kulturen zu verhindern. Und die Studentenproteste erhielten so neue Perspektiven.

Von heute auf morgen allerdings, das sei zugegeben, lässt sich ein Studium generale in das etablierte System nicht einführen. Zuerst braucht es eine konkrete, auch politische Debatte, um die Grundlagen abzuklären. Dann ist durch ein interdisziplinäres Team von Wissenschaftlern ein dickes Buch zu verfassen, das den Dozenten des Studiums generale als Ausgangspunkt für ihre Kurse dient. Nach Ausarbeitung der Kurse durch die Dozenten sind dann Probeläufe nötig, an denen ein möglichst breites Spektrum aus Wissenschaften, Gesellschaft, Politik und Wirtschaft vertreten sein soll. Wir sollten diesen Schritt wagen.

* Der Autor ist Advokat in Basel.

«Die Rektorate sind die falsche Adresse für die Studentenproteste»

Positionsbezüge des Rektors der Universität Basel, wo die Studentenproteste rasch abflauten

Antonio Loprieno, Rektor der Uni Basel, rechnet mit höheren Studiengebühren, sieht wenig Chancen für ein Studium generale und glaubt, dass die Hochschulen der Schweiz auch künftig mehrheitlich staatlich bleiben.

Die Uni Basel gilt als «Pionier» in Sachen Studentenprotest. Im Gegensatz zu andern Schweizer Universitäten ist es dort nun wieder ruhig. Welches war Ihr Rezept für den Burgfrieden?

Wir haben uns in Basel gleich verhalten wie die Leitungen anderer Schweizer Universitäten: Zuerst haben wir den Protest analysiert und sind dann auf die Studierenden zugegangen.

Wissen Sie, wogegen protestiert wurde? Die Forderungen sind relativ diffus und lassen sich kaum in konkrete Massnahmen seitens des Rektorats umsetzen. Das verstehen selbst jene, die am Protest beteiligt sind. Daher ist die Auflösung der Besetzung mit Entschiedenheit gefordert und von den Protestierenden auch respektiert worden.

Glauben Sie, der Frieden ist nachhaltig? Ich glaube, dass die akute Phase des

Protests nur wenige Wochen dauern kann, dass die monierten Themen jedoch in den Universitäten Diskussionsbedarf erzeugen werden.

In welcher konkreten Form?

Als Folge der Protestwelle dürfte etwa die Struktur einiger Studiengänge re-



«Der Grad an Zufriedenheit mit der Bologna-Reform ist sehr hoch.»

Antonio Loprieno
Rektor Universität Basel

flektiert oder die Frage der Studiengebühren auf lokaler und nationaler Ebene neu debattiert werden.

Der Druck für höhere Studiengebühren wächst?

Ja, wir werden uns kaum, wie von den Studenten erhofft, Richtung Abschaffung, eher Richtung Erhöhung der Studiengebühren bewegen.

Rechnen Sie ob dieser Perspektive mit einem Flächenbrand der Proteste?

Nein, dafür ist die Protestwelle zu sehr auf Details des Studiums ausgerichtet.

Keine Neuauflage der 68er Proteste?

Nein, eine breite Protestaktion à la 1968 erfordert eine grössere Zahl auch passiver Sympathisanten und den Anschluss an brisante Themen der Zivilgesellschaft. Beide Aspekte fehlen.

Die Proteste in der Schweiz haben überrascht, gilt doch unsere Hochschullandschaft international als Vorbild.

Ja, das ist richtig. Man muss sich schon enorm Mühe geben, um auf kontinentaler Ebene ein besseres universitäres System als das unsere zu finden. Was uns indes nicht der Pflicht kontinuierlicher Verbesserungen enthebt.

Und wo genau liegen unsere Stärken?

Der Vorteil unseres Systems ist einerseits ein differenziertes Ausbildungsmodell mit vielen Möglichkeiten der Anbindung an den Arbeitsmarkt. Andererseits ist uns ein pragmatischerer Übergang zum Bologna-Modell als in den Nachbarländern gelungen, wo immer noch über ideologische Grundsätze debattiert wird.

Tatsächlich scheint das Gros der Studierenden hinter Bologna zu stehen, weil sie

ein Interesse am zügigen Durchmarsch Richtung Beruf haben.

Ja, der Grad an Zufriedenheit mit der Bologna-Reform ist sehr hoch, das belegt auch eine Studie der Rektorenkonferenz und der Studierendenverbände.

Kann es denn sein, dass die Proteste als Trittbrett-Aktion in Reaktion auf die internationale Wirtschaftskrise erfolgen?

Kaum, die Finanzkrise hat bisher kaum Auswirkungen auf unser Universitätsystem gehabt, weil es primär öffentlich finanziert ist. Anders als in den USA, wo die Finanzkrise spürbare negative Folgen für das Budget der berühmten Ivy-League-Universitäten zeitigt.

Das klingt nach einem klaren Verfechter staatlicher Hochschulen.

Ich gebe eine diplomatische Antwort: Bei aller Betonung der Bedeutung von Sponsoring und Mäzenatentum dürfen wir für einmal dem Schicksal dankbar sein, dass unsere Universitäten nicht primär privat finanziert werden.

Im obigen Artikel wird ein Alternativmodell vorgelegt, das als Remedium gegen die Studentenproteste gelten soll. Wie bewerten Sie diesen Vorschlag?

Die Chancen einer Umsetzung von Luc Saners Modell schätze ich als

denkbar gering ein. Jene disziplinäre Strukturierung des Studiums, gegen die sich sowohl die protestierenden Studierenden als auch Herr Saner wehren, bildet einen Meilenstein der Entwicklung von Studiengängen an unserer Universität.

Ist die Idee also reine Utopie?

Ich möchte das Studium generale nicht abqualifizieren, dahinter steht ein plausibles Modell. Inhaltlich wäre nichts an einer Aufteilung der Studien in Trivium und Quadrivium auszusetzen. Aber es ist ein Modell, das dem bolognesischen zu radikal entgegengesetzt ist.

Wie sieht in zehn Jahren die Hochschul-landschaft Schweiz aus? Hat die staatliche Hochschulbildung wegen knapper Ressourcen ausgedient?

Nein, die Zahl von Privatuniversitäten in der Schweiz wird aus zwei Gründen niedrig bleiben: die Qualität des öffentlichen Systems und die demografische Entwicklung. Es gibt kein Potenzial für einen grossen Privatsektor, zumal der Anteil an privaten Investitionen in die öffentlichen Universitäten allmählich steigt. Indes glaube ich nicht, dass die Anteile der öffentlichen Hand sinken. Sie werden gar wohl leicht steigen.

Interview: hag.